

wichtigsten Gedanken des Christentums: Gott realisiert sich gerade und vor allem im Verhältnis zum Mitmenschen. »*Fratelli tutti*« (»Alle sind Brüder«) und – so schob der Vatikan rasch nach – natürlich seien die Schwestern auch gemeint. Die von Papst Franziskus 2020 veröffentlichte Sozialenzyklika ist nur ein und das aktuellste Beispiel dafür, wie grundlegend dieser Gedanke das Christentum bis heute prägt.

Wer die Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe als Zentrum des christlichen Glaubens sieht, erkennt rasch, dass der Missbrauchsskandal die katholische Kirche bis ins Mark trifft. Ein erwachsener Mensch, der ein ihm anbefohlenen Kind zur Befriedigung seiner eigenen sexuellen Bedürfnisse missbraucht, pervertiert jegliche Idee von Nächstenliebe. Die Kirche verliert das Vertrauen, ja viel mehr noch, sie »verliert in den Augen vieler Menschen sogar ihre Daseinsberechtigung, weil sie das Gegenteil von dem tut, wofür sie da ist. Für das Heil der Menschen zu arbeiten und damit Gottes Liebe sichtbar werden zu lassen.«<sup>7</sup>

In vielen Verbrechen und Skandalen, die mit der Kirche verbunden sind und von ihr ausgingen, stand immer wieder die Auseinandersetzung mit Menschen, die nicht zur Religionsgemeinschaft gehörten oder sonst wie als »anders« markiert wurden, im Zentrum: Ungläubige, Andersgläubige oder auch Menschen, die man wegen anderer Eigenschaften wie ihrer ethnischen Herkunft, sexuellen Orientierung oder wegen politischer Differenzen als anders und damit als potenziell nicht schützenswert qualifizierte. Aus dieser Konstellation heraus konnte man viele Taten wie Mord, Totschlag und andere Verbrechen rechtfertigen. Selbst der Kriegsfall, in dem katholische Priester auf beiden gegnerischen Seiten Waffen segneten, verblieb in dieser Logik der Differenz.

Bei sexuellem Missbrauch hingegen kehrte und kehrt sich dieses Verhältnis um, wie die Aussage eines Betroffenen belegt: »Immer wieder habe ich mir die Frage gestellt, was den Missbrauch in meinem

eigenen Leben möglich gemacht hat, und immer wieder komme ich auf die eine Antwort: Ich war katholisch!«<sup>8</sup> Nicht obwohl, sondern weil sie katholisch waren, wurden Menschen zu Betroffenen. Der qualitative Unterschied zu früheren Verbrechen und Skandalen liegt darin, dass in diesem Fall Priester ihre besondere Stellung gegenüber ihnen anvertrauten oder gefügig gemachten Gläubigen ausnutzten: Die Täter traten als Personifikationen und Vermittler der Gottesliebe auf, lenkten die verehrende Haltung der betroffenen Gläubigen auf sich und nutzten diese, um sich selbst sexuelle Befriedigung zu verschaffen und Macht auszuüben.

Ohne Zweifel stand die katholische Kirche auch in vielen anderen Fragen massiv in der Kritik: im Umgang mit Schwangerschaftsabbrüchen, im Verhalten gegenüber homosexuellen Paaren und vielem mehr. In all diesen Fragen aber reklamierte sie wie auch einzelne ihrer Protagonistinnen und Protagonisten für sich, in der Verkündigung des Wortes Gottes und damit *in persona Christi* zu handeln. Wie schräg oder falsch auch immer die dafür angeführten Argumente waren, gab es den prinzipiellen Versuch, die jeweils spezielle Position in die transzendent begründete Weltsicht zu integrieren – diese Begründungsschleife versagt nun in der aktuellen Debatte: Der Kindesmissbrauch konnte und kann nicht Willen Gottes sein, dafür wird sich kein Argument erdenken lassen. Das gilt insbesondere für die Figur des »guten Hirten«: »Radikaler als durch Kindesmissbrauch kann man also das Versprechen, sein Leben Christus zu weihen, nicht verhöhnen«, so die sozialpädagogisch Forschenden Lotte Rose und Michael Behnisch.<sup>9</sup>

## Priester – Sakramente – Kirchenverständnis

Sexualisierte Gewalt zielt auch deshalb in den Kern des Selbstverständnisses der katholischen Religionsgemeinschaft, da sich in dieser Kirche ein besonderes Setting herausgebildet hat, das bis heute das Selbstverständnis und die pastorale Praxis prägt: Anders als die Kirchen der Reformation, bei denen das Wort und dessen Verkündigung

im Mittelpunkt steht, basiert die katholische Kirche auf einer Theologie und einer Pastoral der Sakramente. Sakramente sind im weitesten Sinne Heilszeichen: Nicht allein die Taufe, die Firmung, die Eucharistie, die Beichte, die Krankensalbung und die Ehe, sondern die Kirche selbst wird verstanden als Sakrament, in dem sich Gott den Menschen vermittelt. Es sind diese sakralen Handlungen, die die Einzelne und den Einzelnen hineinnehmen in das Mysterium Gottes.

Im Zentrum dieser Handlung steht der Priester als derjenige, der die Sakramente spendet. Dazu ist er nach katholischer Auffassung selbst durch ein dreistufiges Weihesakrament berufen. Damit ist er nicht nur Repräsentant der Kirche und Vermittler des Wortes Gottes, sondern er personifiziert dieses.

Die Kirche früherer Jahrhunderte unterschied wohlweislich noch zwischen dem Zelebranten und dessen Tun. Einfach gesprochen: Auch ein geweihter Schurke konnte ein gültiges Sakrament spenden, das Werk wirkte unabhängig von der persönlichen Qualität desjenigen, der es vollzog – dieser gilt mit der lateinischen Formel *ex opere operato* bezeichnete Grundsatz gilt zwar laut katholischer Lehre bis heute, er geriet aber in Auseinandersetzung mit der Moderne immer stärker in den Hintergrund. Insbesondere seit Ende des 18. Jahrhunderts avancierte der Priester parallel zu einer beispiellosen Aufwertung des Papsttums zu einer Zentralrolle im Katholischen: Er stand nicht nur der Gemeinde vor, sondern war wegen seiner Weihe *homo dei* (Mann Gottes). Er war das Gesicht der Kirche vor Ort und verkörperte aus dieser Autorität Jesus Christus auf Erden. Der Priester verkündete und verkörperte dessen Worte.

Auch wenn »nur« ein kleiner, aber durchaus gewichtiger Teil des Klerus beschuldigt wurde, sexuellen Missbrauch verübt zu haben, ist damit der Nimbus des ganzen Standes zerstört. Aus der Sozialfigur des »Hirten« und »Hochwürden«, wie sie bis in die 1950er-Jahre prägend war, wurde in der öffentlichen Wahrnehmung nicht nur ein tendenziell überforderter Seelsorger, der seinen »Schäfchen« immer öfter

vergeblich hinterherlief. Zudem wandelte sich die Rolle des Priesters in der öffentlichen Wahrnehmung vom *homo dei* zum sexuell verkümmerten Mann, der die Folgen seiner Ehelosigkeit und Sexualabstinenz nicht in den Griff bekam – und die bei einem kleinen Teil der Priesterschaft dazu führten, sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Schutzbefohlene auszuüben. Damit ist nicht nur der Stand der Kleriker infrage gestellt, sondern es steht die Sakralität der Organisation insgesamt in Frage. Wie die »Ursünde« in vielen Jahrhunderten in der Theologie als Ausgangspunkt für ein hoch differenziertes System aus Schuld, Buße, Strafe und Vergebung entwickelt wurde, so hat sexueller Missbrauch das Potenzial, diese Weltdeutung und dieses theologische System von Grund auf zur Disposition zu stellen.

Das Gros der Missbrauchstaten, über die wir heute diskutieren, liegt zeitlich weit zurück und ereignete sich zwischen den 1960er- und 1990er-Jahren. Erst viele Jahre und zum Teil Jahrzehnte später war es Betroffenen möglich, diese öffentlich und auf diese Weise die Verbrechen als einen Skandal erkennbar zu machen. Dies hängt mit der besonderen Situation der katholischen Kirche insgesamt zusammen: Wo die Macht bröckelt und der Einfluss schwindet, lassen sich Verbrechen leichter öffentlich anprangern. Sexualisierte Gewalt und Missbrauch hängen unmittelbar zusammen mit Machtstrukturen, Rollen- und Ämterverteilung und der spezifischen Sexualmoral in der Religionsgemeinschaft.

Zudem trifft die Diskussion auf eine innerkirchlich hoch konflikative Situation: Zölibat, Empfängnisverhütung, Frauenordination, Autoritäts- und Machtstrukturen – viele der Punkte, die bislang vor allem als Gegenstände der kirchenpolitischen Fehde zwischen »linken« und »rechten« Katholikinnen und Katholiken diskutiert wurden, gewinnen eine völlig neue Qualität. Sie sind nicht mehr nur Streitpunkte in der innerkirchlichen Auseinandersetzung, sondern zielen auf die Bereiche, in denen die Kirche sich unter öffentlichem Druck um ihrer Glaubwürdigkeit willen und damit ihrer selbst wegen

verändern muss, um zukünftig Missbrauch zu verhindern und die Kultur des Vertuschens durch einen transparenten und präventiven Umgang mit diesen Verbrechen abzulösen.

Das Bewusstsein dafür, dass die Hirten schuldig geworden sind, ist auch in der Kirchenhierarchie angekommen. Als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz hat der Oberhirte Georg Bätzing im September 2021 laut Medienberichten seine Amtskollegen zum »Mut der Umkehr« aufgefordert: Die Bischöfe selbst hätten erheblich dazu beigetragen, dass die Botschaft des Evangeliums nicht mehr verstanden werde. Das bisherige Auftreten der Bischöfe führe dazu, dass »Menschen in einer freiheitlichen Gesellschaft das Erlösungsangebot der Kirche als anmaßend und übergriffig und angesichts des Missbrauchsskandals als obsolet« zurückweisen.<sup>10</sup> Dass seine radikale Selbstkritik im Reigen der Bischöfe auch auf lautstarke Gegner trifft, die sich energisch gegen Reformen aussprechen, unterstreicht, wie verfahren die innerkirchliche Situation momentan ist.

In dieser Situation will das vorliegende Buch einen Beitrag leisten, der die Diskussion dadurch weiterbringt, dass es sie weiter zuspitzt: Um die Dimension und die Folgen sexuellen Missbrauchs an Minderjährigen und Schutzbefohlenen, aber auch sexueller und sexualisierter Gewalt darüber hinaus erfassen zu können, gilt es, den Missbrauch nicht als Tagesgeschehen abzutun, sondern in der *longue durée* der Geschichte der katholischen Kirche wie auch in ihren aktuellen Strukturen, ihrem Selbstverständnis und in ihrer pastoralen Praxis zu verorten. Wer mit dem Blick in die Vergangenheit herleitet, was seit 2010 öffentlich diskutiert wird, der kann leicht erkennen, dass Missbrauch weder als eine Momentaufnahme noch allein als eine Tat einer kleinen, sich verfehlenden Minderheit abgetan werden kann.

Stattdessen zeigt sich, dass das Potenzial dazu, Missbrauch zu begehen, diese Verbrechen in die religiöse Sphäre einzubinden, die Pasto-